

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 61.

Freitag am 27. November

1840.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeranten an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stode.

Die letzte Saite.

Wie auf das Grab des Kindes die Mutter niederhaut,
Und mit den heißen Thränen den kahlen Grund bethaut,
So blicket von des Himmels unwirktem Baldachin
Dort auf ein Feld der Todten die Strahlenkönigin.

Nicht sieht ihr Auge freundlich auf üppig Grün herab,
Das kahle Licht bescheinet ein weltes Menschengrab:
Denn ausgekämpft war blutig nun wieder eine Schlacht,
Ein Volk um seine Freiheit, um Vaterland gebracht.

Und auf dem Todtenfelde da wandelt still ein Greis,
Das farge Haar erglänzet wie Alpensnee so weiß,
Es ruhet eine Harfe in seinem schwachen Arm,
Die Saiten rauschen klagend weithin des Greises Harm.

Er suchet seine Söhne, die ihm die Schlacht geraubt, —
Acht jugendliche Lannen, von Sturmgewalt entlaubt —
Und findet ihre Leichen, so treu umschlungen ist,
Wie Jeder noch im Tode den Andern liebend schüßt!

Lang starrt des Greises Auge auf die geliebte Schar,
Es ist so licht- und glanzlos und aller Thränen bar.
Von Außen scheint er ruhig, doch innen wühlt der Schmerz,
Sein Kissenmaß erdrückt das arme Vaterherz.

Noch starrt er eine Weile gleich einem Bild aus Stein:
Auf weitem Todtenfelde der Lebende allein,
Und dacht vor seinen Füßen der Söhne Leichenhauf —
Da flammet er mit ein Mal im wilden Feuer auf;

Nimmt seine Harf' und spielt — spielt im so raschen Ton,
Als suchte er zu sprechen dem innern Schmerze Hohn —
Verstummet eine Weile, — reißt eine Saite weg,
Spielt wider dann in Griffen so jugendlich und fest.

Macht wieder kurze Pausen — reißt wieder Saiten ab,
Und wirft sie auf der Söhne zu früh erbautes Grab;
Nur eine mehr noch lönet so dumpf und leise fort,
Wie auf der blassen Lippe erkirbt das letzte Wort.

„Guch brach' ich nun mein Opfer!“ spricht jetzt der Sängergreis,
„Zerrißen sind die Saiten — sie schmückt' einst Lorbeerreis —
Verstummet ist auf ewig der Harfe gold'nes Spiel,
Ich bin mit eurem Tode nun auch an meinem Ziel!

Toch letzte meiner Saiten! — wem weihst dich meine Hand!
Als Todtenopfer weih' ich dich meinem Vaterland!
Es ist ja auch gefallen — es zuckt im Tode noch,
Und beugt den freien Rücken in fremdes Sclavenjoch!“

Er spricht's, greift nach der Saite, die einsam fort noch klingt,
Und reißt an ihr so lange, bis gellend sie zerpringt,
Noch dröhnt sie dumpf am Boden — dann endlich wird sie stumm,
Und mit dem letzten Tone sinkt auch der Harfner um.
M. Dehvar.

Der Deferteur.

Waterländische Erzählung von Michael Heinko.

(Fortsetzung.)

L—r's Wohlhabenheit mußte mittlerweile sich gemehrt haben, denn man sah bei der Mühle einen neuen Zubau, an welchem eiserne Thüren und Balken, dann Ziegeldach sich befanden. Desgleichen wiesen eine Menge aufgeschichteter Steine, dann eine große Kalkgrube, daß im nächsten Frühjahr auch das weitere Gebäude ein anderes Ansehen bekommen sollte. L—r hatte sich durch seine Umsicht und Klugheit wirklich bereits ein für seinen Stand nicht unbedeutendes Vermögen erworben. Er hatte den Mehlhandel nach Triest besonnen, der ihm gute Zinsen trug, zumal die Commercialstraße nur eine kleine Stunde von der Mühle entfernt, und der Transport leicht war. Desgleichen betrieb L—r den Handel mit Leinwand und andern Landesproducten, welche Geschäfte ihn häufig vom Hause abriefen.

So war es, daß L—r einmal im Herbst eben mit zwei vollgeladenen Frachtwägen mit Mehl nach Triest gefahren war. Maria saß eines Samstags Abends vor der Mühle, das kleine Mädchen lag in der Wiege vor ihr und schlummerte, die zwei Knaben erlustigten sich mit Auf- führung von Mauern aus den herumliegenden Steinabfällen. Maria sah dem Spiele zu, und wiegte das Kindlein, der alte Johann war auf Besuch beim Bruder Schulmeister, die Knechte, bis auf einen alten, tauben Mühlburschen, waren auf dem Felde, und nur noch ein Paar Mägde bei Hause.

Da näherte sich ein Mann, in dem man auf den ersten Blick erkennen mußte, wer er war. Sein Gesicht war in ein zerrißenes, eckelhaft aussehendes, blaues Sacktuch gebunden und mit einem tief in die Augen gedrückten abgetragenen Hut ohne Boden bedeckt; eine ganz zerrißene

Sacke von unbestimmter Farbe ließ die ein Hemd vorstellenden Lumpen und an vielen Orten die schwarzgebrannte Haut sehen, die Beine waren mit einer schwarzen, in etwas besserem Zustande befindlichen, bis an's Knie gehenden Lederhose bedeckt, und vom Knie abwärts nackt, der eine Fuß mit einigen Lumpen umwunden. In der einen Hand trug der Mann einen Stock und einen gewaltigen Rosenkranz, auf dem Rücken einen Pack von ziemlichem Umfange, dessen Inhalt in einer Menge Fesseln und Lumpen bestanden, und auch einige nicht ganz harmlose Sachen und Werkzeuge verborgen haben dürfte. Der Mann hielt sich gebückt, wankte beim Gehen, als wenn er auf den Füßen beschädigt wäre, und war überhaupt bemüht, seinem robusten Körper das Ansehen von Kränklichkeit und Alter zu geben. Der Mann grüßte Marien mit dem landesüblichen Spruche „Gelobt sei Jesus Christus“, welchen Maria, demüthig das Haupt senkend, mit „In ewigen Zeiten, Amen“ beantwortete. Der Mann ließ sich sodann uneingeladen auf eine Bank in der Nähe Mariens nieder und legte den Pack vom Rücken ab.

Marien überkam gleich bei der Ankunft des Menschen ein unheimliches Gefühl, welches durch den bekannt scheinenden Ton der Stimme, durch die unstät herumirrenden, aus dem Verbande des Gesichtes hervorblickenden Augen des Fremden nur noch vermehrt, und im Laufe des folgenden Gespräches bald zur Angst gesteigert wurde.

„Seid Ihr ganz allein zu Hause, Mutter?“ sprach der Bettler, „weil Ihr so einsam mit den lieben Kindern hier sitzt?“

Die Furcht preßte Marien eine Lüge aus, indem sie entgegnete, sie sei nur jetzt allein, ihr Gatte aber befände sich mit den Knechten auf dem Felde und werde in Kurzem rückkehren.

Zur größten Bestürzung Mariens aber sprach der Bettler widrig grinsend: „Gott gebe dem Vater eine glückliche Reise, damit er bald zu Euch wieder zurück kehrt, denn ich weiß recht gut, liebe Mutter, daß er jetzt schon weiter als auf dem Felde ist.“ So sprechend stieß der Bettler seinen Stock vor sich in die Erde, fing an in seinem Bündel herum zu kramen, und sah hierbei Marien bedeutend an.

Diese wußte, wie das bekannte Zeichen mit dem Stocke, womit der Mann seinen Wunsch nach Bewirthung zu verstehen gab, zu nehmen sei, rief schnell eine Magd, welche die Wiege ins Haus trug, führte die Knaben ebenfalls hinein und kehrte schnell mit einer vollen Flasche Wein und einem Laib Weizenbrodes zu dem Bettler zurück. Dieser hatte inzwischen, als er sah, daß er von Niemanden beobachtet werde, und nichts zu besorgen habe, die schmutzige Verhüllung des Gesichtes abgelegt, und ein großes Taschenmesser hervor gezogen, mit welchem er das Brod, welches Maria gebracht hatte, über die Hälfte theilte, einen Theil in seinen Bündel steckte, sonach aber den Wein und das zweite Stück Brod tüchtig schmecken ließ, ohne auf Marien zu achten.

Diese hatte nun die breiten, poekennarbigten Gesicht-

züge Martins sogleich erkannt, und setzte sich in stummer Befangenheit von ihm entfernt auf einen Stein. Martin hatte schnell seinen Appetit befriediget und vermummte wieder sein Gesicht. Mit feinem, durchdringenden Blicke sah er Marien an und sagte: „Du siehst wohl, daß ich nun dem Elende und Hunger Preis gegeben bin und blos von milden Gaben leben muß, daher meines Geldes nöthig habe; Ihr seid mir nun schon wieder den Zins von 5 Jahren, also 20 Thaler schuldig. Ferner verdiene ich wohl für meine Leiden und für das Zuwarten noch zehn Thaler. Dieses Geld bringe mir augenblicklich, und lasse Dich ja gegen keine Menschenseele verlauten, daß Du mich sahst!“

Maria hatte diese Forderung des Schurken mit unbeschreiblichem Schrecken angehört, nachdem sie derzeit diese Summe zu erfolgen nicht im Stande war. Ihr Gatte hatte sein Geld theils zum Baue, theils zum Mehlhandel ausgegeben, und ihr nur das Nothdürftigste zurückgelassen; ihren eigenen Sparpfennig hatte sie auch schon ihrem Gatten zur Benützung gegeben. Vergeblich stellte Maria dem Bettler ihre Lage vor, fruchtlos brachte sie ihm bei fünf Thalern, Alles, was sie an barem Gelde besaß, und versicherte ihn, sie wolle ihm, wenn er es begehre, mit Nächstem das Fehlende nachtragen. Martin schenkte den Versicherungen Mariens keinen Glauben, sondern fing das arme Weib mit den furchtbarsten Flüchen und Drohungen gegen ihr und ihrer Kinder Leben zu bestürmen an. Eben wollte das rohe Ungeheuer an die vor ihm auf den Knien liegende Weinende Hand anlegen und sie mißhandeln, als Gejauchze, Gesang und Peitschenknall erscholl, und die mit den Erntewägen heimkehrenden Knechte ankündete.

Martin raffte seinen Bündel auf den Rücken, eilte fort, und rief Marien noch die Worte zu: „Du wirst mir deine Widerspenstigkeit theuer zahlen!“

Maria dankte dem Schöpfer für die Rettung, als bald darauf die Erntewagen vor die Mühle fuhren, auch der alte Johann wieder zurückkehrte, und rege, lärmende Geschäftigkeit im Abladen und Verwahren des Getreides begann. —

(Beschluß folgt.)

Oesterreichische Gnomem.

Von Doctor und Bibliothecar Richter.

(Fortsetzung.)

30. Gedanken sind zollfrei, nicht so die Worte. *) Darum lassen wir Andere gern reden und denken uns dabei unsern Theil. Denn singen die Lerchen und quaken die Frösche bei uns gleich nicht schöner als anderswo, wer will es hindern, daß es uns so vorkomme; lassen wir uns

*) Besonders wo kritische Sylbenstecher als literarische Waarenbeschauer mit feiner Nase die Sylben nach allen Seiten beriechen, um die darin versteckte Schmutzwaare herauszufinden und sie dann auf ihrer Goldwaage mit ästhetischer Gewissenhaftigkeit abzuwägen, da es denn zuweilen geschieht, daß man im Hinterrücken anspruchlose Linien als contrabanden Surrogat-Kaffee, schlechtes Weizenmehl als geleisnerische Puder confiscirt, und die arglosen Regungen gutmüthiger Laune zur boshaften Satyre umstümpelt. —

doch gern eines Besseren belehren. — Darum streichen Andere ihre schönen Füße heraus und rühmen sich, daß sie auf Stelzen gehen, warum sollen wir uns nicht freuen, daß wir in Schuhen und Strümpfen auf eigenen Füßen stehen. Wirken wir gleich nicht, wie Andere, mechanische und chemische Wunder, so segeln und mahlen wir doch auch mit Dampf, und erbauen wir gleich weder Champagner noch Burgunder, so trinken wir ihn doch, und singen und lachen dabei nach unserer Weise. Wer uns dieses wollte verübeln, der sehe sich vor: an böhmischen Nesseln hat sich schon Mancher die Finger verbrannt. Den Rauten fragen wir mit der Kardendistel, und wem das Gehirn verstopft ist, den bedienen wir mit Kremser Senf.

31. Diese drei nordösterreichischen Nationalpflanzen, nämlich die böhmische Nessel, die mährische (im weitern Sinne) Karde und der österreichische (im engeren Sinne) Senf sind eben darum bei uns in hohen Ehren, obgleich wir weder einen Nessel- noch Distel-Orden, noch Senfbau-Gesellschaften aufzuweisen haben. Diese drei Pflanzen schützen uns nämlich gegen die Zudringlichkeit und Anhabigkeit (sic!) der Süßlinge, und dienen zum Probiersteine, ob der österreichische Sinn, den Viele zur Schau tragen, auch echt ist. Wir halten nämlich dafür, 1. daß die Leute unmöglich das Herz auf dem rechten Flecke haben können, die sich vor Brennesseln fürchten; 2. daß Diejenigen es mit uns nicht wahrhaft gut meinen, die, wenn sie zufällig an unsere Kardendistel streifen, nicht einige Wolle fahren lassen wollen; 3. daß es ein sicherer Beweis von Schwachköpfigkeit ist, wenn Jemand zu unserem Rindfleisch nicht auch unsern Senf vertragen kann. Dagegen sind wir bereit, Denjenigen nicht etwa nur steierische Kapaupe, sondern böhmische Fasanen zu braten, welche in der Nessel-, Distel- und Senfprobe bestehen. —

32. Die Italiener geben statt des Senfes Paprica, und hie und da legt man wohl auch Gurken, jungen Mais und Pilze (Herrn-Pilze nämlich, nicht Glücks- auch nicht Gift-Pilze) in Essig, um sie zum Rindfleisch zu verspeisen. Daraus läßt sich entnehmen, daß wir in Oesterreich viel auf einen guten Magen halten, d. h. auf einen solchen Magen, der nach Umständen Vieles verträgt und doch auch wieder mit Wenigem sich begnügt, der Süßes und Saueres, feine und grobe oder derbe Kost gleich gut verdaut. Daraus aber folgt eben noch nicht, daß unser Magen ein Rossmagen sein müsse; aber Haare auf den Zähnen muß der Oesterreicher haben, um die Nüsse zu knaken, die uns gewöhnlich zum Nachtisch zugleich mit Äpfeln, Birnen, Pflaumen u. d. gl. vorgesetzt werden. Mit Nüssen und um Nüsse spielet daher schon unsere Jugend gern, zumal am h. Christabend: Nüsse füllt der Krainer in seine Potigen und der Friauler in seine Gubane, wie der Böhme und Mährer den Mohn und Povidel in seine Kofatschen, d. h. es fehlt uns Oesterreichern nicht an Süßigkeiten und guten Wiffen, aber sie wollen verdient sein, und dürfen nicht alle Tage kommen, damit sie uns den Magen nicht verderben. —

33. Ein Haupt, ein Herz, ein Magen, wie in je-

dem wohlgestalteten, so auch im österreichischen Staatskörper! — Weil jedoch bei uns sehr verschiedene geistige und leibliche Nahrungstoffe verköcht, d. h. in die Säfte und Kräfte des verschiedenen österreichischen Nationallebens verwandelt werden müssen, so erklärt sich die Nothwendigkeit unsers guten Magens von selbst, so wie die Sorgfalt des Hauptes, daß dieser eine Magen gesund bleibe, das Nöthige regelmäßig erhalte, das Empfangene gehörig verdaue und vertheile, also, daß alle Glieder des Leibes ihren Theil erhalten und zufrieden sein können. — Zu dem Ende scheint auch die Zufuhr zum Magen so eingerichtet zu sein, daß sich das Haupt durch die Sinneswerkzeuge erst von der Zulässigkeit der Nahrungsmittel überzeugen kann, ehebevor ihnen nur der Eintritt in den Mund verstattet wird. Hier angelangt, wird die Nahrung einer noch strengeren Untersuchung unterzogen: denn die Zähne zerlegen zuvor die Brocken in kleinere Theile, damit die Zunge, und der Gaumen ihr Amt handeln können, bevor die Nahrung weiter befördert wird; daraus nun ist nicht undeutlich zu entnehmen, daß das Haupt über die Qualität und Quantität der Lebensmittel wacht und entscheidet, welche die Hände für den Magen herbeischaffen, und daß eben darum nicht Alles zugelassen wird, was sie herbeibringen, denn nicht die Hände, sondern das Haupt weiß, was dem Magen zusteht, und wogegen er sich sträuben und empören, ja was er gänzlich zurückstoßen würde, wie dies schon früher angedeutet worden. —

34. Bedenket man ferner, daß bei der großen Verschiedenheit der Elemente unseres Staatskörpers und der daraus hervorgehenden Verschiedenheit des Nationallebens der Bedarf jedes einzelnen Elementes, d. h. jedes einzelnen Gliedes, wie jeder einzelnen Nationalität, sichergestellt und daher genau abgewogen sein will, wie viel dem Einen ohne Nachtheil des Anderen zu reichen, und wie die verschiedenen Stoffe zu mischen seien, damit jedes einzelne Element befriedigt und ein gutes Zusammensehen Aller untereinander und mit dem Magen erzielt werde, so begreift sich ferner auch das innige und subordinirte Verhältniß, in welchem der Magen zum Haupte stehen muß, und wie sehr dem letzteren daran liegen müsse, daß der Magen nicht überhalten, sondern so behandelt werde, daß er seine Functionen gern und so verrichte, daß das Gesamtgefühl des ganzen Körpers ein behagliches sei, und als solches zur Kenntniß des Hauptes gelange.

35. Dies subordinirte Verhältniß des Magens zum Haupte wird noch einleuchtender, wenn man bedenkt, daß diesem letzteren in den meisten Fällen die gestörte oder gehemmte normale Thätigkeit des Magens zur Last gelegt wird, und es ebensowohl für die Ueberfüllung mit ungesunder, schwer zu verdauender Kost als für das Mißbehagen eines leeren oder öden Magens verantwortlich sein soll. Denn die Hände und Füße, wenn sie ihre Schuldigkeit gethan, und die Nahrungsmittel herbeigeschafft haben, so wie der Magen selbst, nachdem er zu viel oder zu wenig empfangen, schieben die Schuld lediglich auf das Haupt, das eben darum zur strengsten Controlle bei der Gebah-

nung mit den Lebensmitteln und der Auswahl derselben genöthigt ist, um sich gegenüber dem Magen und den übrigen Gliedern nicht zu compromittiren.

36. Da ferner der Magen, wenn er verköcht und die Nahrungssäfte vertheilt hat, neuen Vorrath begehrt, ohne auf Hände und Füße, ja selbst ohne auf das Haupt Rücksicht zu nehmen, so folgt, daß das Haupt nebstdem, daß es durch die, in ihm zusammenlaufenden Äden des Gemeingefühles von den nothwendigen und zufälligen, ordentlichen und außerordentlichen National-Bedürfnissen des Gesamtorganismus genau unterrichtet ist, auch ein guter Rechenmeister sein müsse, der auf ein Haar im Voraus bestimme, was und wieviel von Händen und Füßen für den ordentlichen, wie für den außerordentlichen Bedarf herbeigeschafft werden müsse, so wie andererseits die deshalb entstandenen Reibungen zwischen Bauch, Magen, Händen und Füßen durch das Ansehen des Hauptes schnell vermittelt und beigelegt werden müssen, weil hier Gefahr im Verzuge und das Haupt sammt allen Gliedern gefährdet wäre, falls der Magen saft, wie das Wasser einer Mühle, überhand nähme, ohne daß Nahrung, Getreide, aufgeschüttet, und somit die große organische Mahl- oder Kochmaschine beschäftigt würde. —

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Der Besuch.) Die seit mehr als zwei Monaten aus dem Besuch hervorquammende Rauchwolke hat bedeutend zugenommen, so wie auch die trichterförmige Oeffnung, die sich nach dem Ausbruch von vorigen Jahren bildete, sich erweitert hat und mit glühenden Massen angefüllt erscheint, so, daß ein neuerlicher Ausbruch zu erwarten ist. —

(Amalie Sieveking) lebt gegenwärtig als ein Muster von Wohlthätigkeit in Hamburg. Sie ist Vorsteherin eines Vereines für Arme und Kranke, die den Armen Arbeit zu verschaffen sucht, und eigens Reisen macht, um neue Zweige der Cultur und Industrie fremden Völkern abzulauschen, die sie dann anfertigen läßt, und den beglückteren Bürgern im Namen ihrer Schützlinge anpreist. Ja selbst bis auf gewisse, verwahrloste Mädchen erstreckt sich ihre liebevolle Sorgfalt, indem sie wartet, bis die erste Strafe ihres Leichtsinns die armen Mitgeschöpfe in die nummerirten Gäle führt, wohin sie ihnen dann mit ihrem sanften, mitfühlenden Herzen naheilt, die verstimmten Saiten der jungen Seelen sondirt, und wo noch gesunde Töne erklingen, für eine Einstimmung in die Harmonie der menschlichen Gesellschaft Sorge trägt. —

Theater in Laibach.

Drin z Heinrich. Sagt mir nur im Ernste, wie wurde Falkstaff's Degen so schwarz?

Acto. Nun er zerhakte ihn mit seinem Dolche —
König Heinrich IV. I. Theil,
2. Act. 4. Scene.

Am 19. November. Zum Vortheile des Sängers, Herrn Johann Wieltschik: »Das Gelübde« (?) (Il Giuramento), große Oper in drei Acten, Musik von Mercadante. Mit einer Ouverture, componirt vom Hrn. Beneficianten. Am 21. die Reprise dieser Vorstellung, welche der Gegenstand unserer heutigen Besprechung ist.

Die Ouverture Hrn. Wieltschik's ist ein faßliches, leichtes Ton-

stück, welches unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Rafael gut ausgeführt wurde, und dessen gemüthliche Violinsolos vom Hrn. Orchesterdirector Novak markig und elegant vorgetragen wurden. Aber warum tragen die meisten modernen italienischen Opern keine Ouverturen ihres Componisten an der Stirne? Warum befehlen sie sich mit einer bloßen Introduction? Halten die Maestri die Ouverture für überflüssig, oder fürchten sie sich vor einer solchen Aufgabe? Sollte, wie der Prologus der Alten die zu erwartende Handlung der Tragödie häufig auseinandersetzte, nicht vielleicht die Ouverture — — doch nein, wir wollen uns heute nicht zu solchen Meditationen erheben, wir wollen uns heute auch keiner Ironie, selbst nicht der handgreiflichsten, bedienen, nicht einmal die Figur der Tropen wollen wir anwenden, wir wollen uns heute in unserer Darstellungsweise ganz nüchtern verhalten, ja uns sogar bis zur Fassungskraft eines Herrn Mah — herablassen, der in den »Wanderer« Bitter süßes und Süßbitteres thut, der in Bösheit oder Böswilligkeit — ihm zur Ehre setzen wir die erstere voraus — das operistische Sendschreiben in Nr. 51 der »Carniolia« zu sich nahm und — die offenbare Ironie in Beziehung auf die Leichtigkeit musicalischer Beurtheilungen darin als Ernst fassend, in Nr. 267 des zuerst genannten Blattes Windmühlen für Riesen bekämpfte, wie weiland der Ritter von der kläglichen Gestalt. Wir wollen zum Frommen aller Mah — s, wo und wie sie immer den Rosinante reiten mögen, uns für diesmal ganz einfacher Rede befleißigen, und eine grenzenlose Schonung für ihre Gehirnenerven eintreten lassen.

Da wir uns gerne dem Ausspruche bekannter Größen unterwerfen, (vorzüglich wenn wir mit ihnen einverstanden sind), und vielleicht bei unserer großen Vorliebe für italienischen Sperngesang in unserem heutigen Urtheile befangen wären, so citiren wir Worte, welche das mailänder »Edo« vor längerer Zeit über das Libretto und die Musik des Giuramento gesprochen hat: »In Deutschland scheint ein Opernact ein welthistorisches Ereigniß zu sein! das ist bei uns nicht der Fall, indem der Text als eine reine Nebenache betrachtet wird, und nur als Mittel, die Sänger in Handlung zu setzen. Schon aus der Verschiedenheit der Honorare kann man erkennen, wie die beiden Werke gewürdigt werden. Der Compositur erhält für seine Partitur 10,000 Francs, der Poet (o Schauder!) 100 Francs. Ueberdies ist uns das Libretto zum Giuramento nicht so schlecht vorgekommen, als Das, was es sein soll. Es bietet sehr gute und dramatisch-musicalische Situationen, und die Verse — im Italienischen — sind gut. Daß die Musik an einigen Orten Deutschlands nicht gefallen hat, darüber verwundern wir uns nicht; denn solche Opern, die für Sänger geschrieben sind, können uns möglichst eine Wirkung machen, wenn sie nicht gesungen werden. Aber über die Neuigkeit haben wir uns verwundert, daß Mercadante ein Nachahmer Rossini's sei. Wir glaubten bisher in unserer Finsterniß, daß M. seinen eigenen Weg gehe, daß er vielmehr die tiefere, deutsche Musik zu seinem Vorbilde nehme und sich ihr zu nähern suche. Ja es ist fast der einzige Vorwurf, den die eifrigsten Rossinianer hier in Italien Mercadante machen, daß er sich zu viel von dem, gleichsam durch Rossini nationalisirten Geschmache entferne!«

Was die Ausführung betrifft, so war Mad. Rosner (Claira) wieder in Gesang und Spiel ausgezeichnet. Das Metall ihrer Stimme, die Kraft derselben, die Leichtigkeit und Sicherheit ihrer Coloratur, ihr Portamento, ihr mezza voce und die Gut, die ihren Gesang durchströmt, werden ihr auch auf größeren Bühnen jenen lauten Beifall erringen, den wir ihr hier mit Freuden zollen. Mad. Lang (Bianca) spielte nicht ohne Anstand, und sang ihren Part recht wacker. Ihre Stimme, wenn auch weniger biegsam, klingt in den tieferen Lagen des Mezzosoprans sehr angenehm. Das Damenbrett des 2. Actes ist als besonders gelungen zu erwähnen. Hr. Wieltschik (Manfredo), führte seine dankbare Baritonpartie mit gewohnter Sicherheit des Spieles durch. Schön sang Hr. B. die Cavatina des 1. Actes, und die Preghiera des 2. Wir bedauern nur, daß fortwährende Unpäßlichkeit diesen fleißigen Sänger verhindert, uns den vollen Klang seiner Stimme hören zu lassen. Hr. Werner (Biscardo), sang mit Ausdruck und Gefühl; nur müßte er sich gewöhnen, seine höhern Töne aus freier Brust klingen zu lassen, und den Unterschied zwischen getragenen und vibrirten Noten genau studieren. — Der Männerchor und das Orchester haben einige Male gewankt, der schöne Frauenchor ging bei der schwarzen Befehung desselben beinahe ganz verloren. — Das zahlreich versammelte Publicum nahm an den gluthvollen, begeisterten Melodien des »Giuramento« den wärmsten Antheil, und spendete reichlichen Applaus und Hervorrufen.

Acutus.